

„Fünzig Euro ist besser als fünfzig Mal anrufen ...“ Einige ethnografische Notizen über Geschäftsstellen von Geldtransfer-Serviceunternehmen und ihre Kunden

Peter F. N. Hörz

Im „Bangladesh-Store“

Im Bohnenviertel, dort wo Stuttgart ein wenig bunter ist als andernorts und ein wenig verrufener, liegt in einem Hinterhof der „Bangladesh-Store“¹. Nur durch die achtspurige Schneise, welche die Bundesstraße 14 durch den südlichen Teil des Talkessels der baden-württembergischen Landeshauptstadt zieht, von der Glitzerwelt des überregional bekannten Kaufhauses Breuninger getrennt und nur einen Steinwurf weit vom Rathaus entfernt, sieht es in diesem Stadtquartier ein klein wenig aus wie in Berlin-Kreuzberg. Denn das Bohnenviertel, das als eines der wenigen Stadtquartiere in Stuttgart tatsächlich als ‚Altstadt‘ bezeichnet werden kann, ist ein Schmelztiegel der Kulturen: In den engen Gassen begegnet man Frauen im Sari und jungen Rastafari-Männern; an den Ecken befinden sich die Standplätze von auffällig gekleideten Frauen, welche die vorübergehenden Männer schon am Vormittag mit eindeutig zweideutigen Angeboten konfrontieren.¹ In den Grünanlagen indessen stehen Bänke, auf welchen Alkoholiker in der Frühjahrs-sonne vor sich hin delirieren und – auch dies zeichnet dieses Stadtviertel im Vergleich zu anderen aus – nicht unverzüglich mit polizeilichen Platzverweisen

1 In der Datenbank ‚Stadtgeschichte‘ der Stadt Stuttgart heißt es hierzu, dass nach polizeilichen Angaben im Jahre 2008 512 Frauen der Straßenprostitution nachgegangen seien. „Weil aber der gesamte Innenstadtbereich Sperrbezirk für die Straßenprostitution ist, häufen sich die Klagen. Insbesondere im Leonhardsviertel und im benachbarten Bohnenviertel warten immer mehr junge Frauen aus Osteuropa, die meist von Zuhältern ausgebeutet werden, auf Kundschaft.“ Stadtarchiv Stuttgart: Datenbank Stadtchronik, 15.04.2008. Online unter: [www.stadtarchiv.stuttgart.findbuch.net/php/rechter_ve_e.php?ar_id=2667&cid=36417&exp=res&high\[\]=Array&be_id=1](http://www.stadtarchiv.stuttgart.findbuch.net/php/rechter_ve_e.php?ar_id=2667&cid=36417&exp=res&high[]=Array&be_id=1) (Stand: 30.03.2013). Folgt man einer Studie der Vereinigten Dienstleistungsgewerkschaft (ver.di) zur Lage der Prostituierten in Deutschland, so geht die Polizei auch zumindest in gewissem Umfang gegen die Prostitution im Bohnenviertel vor. Vgl. hierzu z.B. www.stuttgart.de/item/show/132240 (Stand: 30.03.2013).

rechnen müssen.² Mitten in dieser vielfarbigen urbanen Gemengelage befindet sich jener „Bangladesh-Store“, den vermutlich nur die muslimisch-indischen und pakistanischen *communities* von Stuttgart und die relativ wenigen Migrant/innen aus Bangladesch kennen und für ihre Einkäufe nutzen. Laufkundschaft dürfte sich in diesem Hinterhofgeschäft selten einfinden, denn draußen auf der Straße weist kein Schild und kein Plakat auf das Angebot des Ladens hin. Auch ich habe von diesem Geschäft erst Kenntnis genommen, als ich auf der Website von „Western Union“³ nach Geschäftsstellen für den laut Selbstdarstellung schnellsten Geldtransfer-Dienst der Welt in Stuttgart gesucht habe.⁴

Bei meinem ersten Besuch finde ich das Geschäft geschlossen vor und erst nach mehrmaliger Wiederkehr öffnet sich im ersten Stock des Gebäudes, dort wo sich eine kleine Moschee befindet, ein Fenster, aus welchem mir ein bärtiger Mann bedeutet, dass er noch beim Gebet sei und der Laden in etwa einer Viertelstunde geöffnet werde. Das Geschäft selbst lässt sich als für die ethnische Ökonomie typische Gemischtwarenhandlung beschreiben: Neben Tee, verschiedenen Sorten Reis, tiefgekühlten Meeresfrüchten, Räucherstäbchen, Gewürzen und Kosmetika aus dem Orient bietet es auch jene Call-by-Call-Telefonkarten an, die für die Anrufe von Migrant/innen in ihre Heimatländer von Relevanz sind. Angeboten wird aber eben auch eine Dienstleistung, die darin besteht, eine Geldsendung gegen Bareinzahlung des gewünschten Betrages und Entrichtung einer Gebühr praktisch in Echtzeit an nahezu jeden Ort der Welt zu versenden. Zwischen Reissäcken und Räucherkerzen, in einem Ambiente, das mit dem einer Bank absolut nichts gemein hat, werden hier internationale Finanztransaktionen abgewickelt, an besonders guten Tagen mit einem Volumen von immerhin zehn- bis zwölftausend Euro. An schlechten Tagen indessen sei, so der Ladenbesitzer, mit dem Verkauf von Reis mehr Umsatz zu machen als mit dem Versand von Geld. Gleichwohl, der Geldversand dürfte in diesem Laden von erheblicher Bedeutung sein, werden hierfür doch sogar die Dienste zweier verschiedener Geldtransfer-Dienstleister angeboten – jene von „RiaMoneyTransfer“ und von „Western Union“, wobei „Western Union“ zweifellos der ungleich bedeutendere der beiden Anbieter ist und den eigentlich klassischen Transferservice anbietet. Und wenn hier von klassisch

2 Über die Praxis des polizeilichen „Platzverweises“ in Stuttgart hat Thomas Krebs im Jahr 2001 eine seinerzeit viel beachtete Studie geliefert. Thomas Krebs: Platzverweis. Städte im Kampf gegen Außenseiter. Tübingen 2001.

3 www.westernunion.de (Stand: 30.03.2013).

4 Meine Berichte aus diesem Teil des ‚Feldes‘ beziehen sich auf den Zeitraum 15.03. bis 28.04.2012. Der Dynamik des Stadtquartiers und seiner ethnischen Ökonomie entsprechend handelt es sich um Momentaufnahmen. Der „Bangladesh-Store“ z.B. wird zwischenzeitlich bei der Suche von Vertriebsstandorten auf der Website von „Western Union“ nicht mehr gelistet (Stand: 27.12.2012).

die Rede ist, dann meint dies, dass bei „Western Union“ – anders als bei anderen Geldtransferdiensten – tatsächlich stets Bargeld in einer Geschäftsstelle eingezahlt und in einer anderen Geschäftsstelle wiederum ausbezahlt wird.

„Moving Money for better“⁵

Wer also Geld besonders rasch transferieren möchte, wer Geld an eine Person übersenden möchte, die über kein Bankkonto verfügt, wer überhaupt dem Prozedere und den mitunter hohen Gebühren einer Auslandsüberweisung, insbesondere einer solchen nach dem Nicht-EU-Ausland, zu entgehen trachtet, nimmt gerne die Dienste von „Western Union“ in Anspruch. Allein gegen Vorlage eines Personaldokumentes wird an der Kasse der Geschäftsstelle der Geldbetrag einbezahlt, man erhält eine Quittung samt der sogenannten „Money Transfer Control Number“ und bereits wenige Sekunden später kann der einbezahlte Betrag in einer der 51.600 auf 200 Länder verteilten anderen Geschäftsstellen⁶ von einer Person in Empfang genommen werden, welche sich ebenfalls mittels Personaldokument ausweist. Zur Erhöhung der Sicherheit wird beim Transfer in einige Länder zusätzlich ein Passwort verlangt, mit welchem der/die Empfänger/in den Nachweis erbringt, dass er/sie tatsächlich der/diejenige ist, für welche/n der Geldbetrag vorgesehen ist.

Grundsätzlich können Geldbeträge in praktisch unbegrenzter Höhe transferiert werden, für den einzelnen Transfer indessen setzt „Western Union“ eine Grenze in Höhe von 10.000 Euro fest. Darüber hinaus muss beim Transfer größerer Beträge in bestimmte Staaten noch eine Erklärung gemäß den nationalen und internationalen Geldwäschebestimmungen abgegeben werden. Auf einem überraschend einfachen Wege kann somit via „Western Union“ Geld von nahezu überall nach nahezu überall geschickt werden – auch dorthin, wo sonst politische und militärische Krisen oder die Handelshemmnisse autoritärer Regime dem freien Kapitalverkehr mehr oder weniger enge Grenzen setzen. Dabei ist klar, dass sich „Western Union“ die Einfachheit und Kundenfreundlichkeit des Angebotes ebenso wie die Risiken, die mit Geldgeschäften von und nach Krisengebieten und autoritär regierten Staaten verbunden sind, in ansehnlicher Höhe vergüten lässt. Für einen Transferbetrag in Höhe von hundert Euro etwa muss beim Versand nach Afghanistan, Bangladesch, Uganda oder Vietnam eine Gebühr in Höhe von 14,90 Euro entrichtet werden; nach Venezuela, Russland oder in die Ukraine fallen Gebühren in Höhe

5 Aktueller Slogan von „Western Union“. www.westernunion.de/de/Home.page (30.03.2013).

6 Zu den Zahlen vgl. Western Union: Our Rich History. Selbstdarstellung auf der Internetpräsenz des Unternehmens. corporate.westernunion.com/History.html (Stand: 27.12.2012).

von zehn Euro an. Je nach Marktlage, Aufwand und Risiko nimmt „Western Union“ für seine Dienste also eine Vergütung in Höhe von zehn bis knapp 15 Prozent.

Wie sich am Namen des Unternehmens bereits erahnen lässt, ist „Western Union“ eine US-amerikanische Firma, präziser gesagt eine Aktiengesellschaft, deren Gründung in die Pioniertage des Eisenbahn- und Telegraphengeschäfts in Nordamerika zurückführt. Und der Blick in die Unternehmensgeschichte zeigt, dass man sich einiger Großtaten bei der Erschließung der USA und der Restwelt rühmt: Gegründet im Jahre 1851 als „New York and Mississippi Valley Printing Telegraph Company“,⁷ firmiert das Unternehmen nach dem Erwerb mehrerer Telegraphennetzwerke im Mittleren Westen der USA seit 1856 unter dem Namen „Western Union“.⁸ Fünf Jahre später stellte die Gesellschaft die erste kontinentale Telegraphenverbindung her und kurze Zeit darauf verbanden die Kabel der *company* erstmals die USA telegraphisch mit Russland.⁹ Schließlich wurde „Western Union“ mit dem Börsenfernschreiber, mit Überweisungsdiensten und telegraphischer Bargeldanweisung zu einem der wichtigsten Dienstleister der modernen Finanzwelt und mit der Erfindung der Kreditkarte im Jahre 1914 zum Wegbereiter bargeldloser Zahlung im Konsumgüter- und Dienstleistungshandel.¹⁰ Geblieben ist von alledem nach etlichen Umstrukturierungen in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg praktisch nur noch der hier in Rede stehende Geldtransfer, der allerdings – anders als man auf den ersten Blick vermuten möchte – kein Auslaufmodell, sondern aktiver und profitabler Teil von gigantischen globalen Kapitalströmen ist, die auf das Engste mit Migration und Migrant/innen-Ökonomie verbunden sind. Denn natürlich kommen in Zeiten internationaler Vernetzung des unbaren Zahlungsverkehrs für einen Geldtransfer, der via „Bangladesh-Store“ oder Afro-Perückenladen abgewickelt wird, nicht etwa die *global player* der Industrie als Nutzer in Frage, und auch der alteingesessene gute Mittelstand greift auf diese Form des Geldtransfers allenfalls dann zurück, wenn Angehörige oder Freund/innen auf Fernreisen unerwartet in Finanznot geraten sind. Intensiv genutzt wird „Western Union“ indessen von Migrant/innen, die von Süden nach Norden, von Osten nach Westen gewandert und dort erwerbstätig sind, um auf diesem Wege einen Teil des erarbeiteten Wohlstandes an Angehörige zu verteilen, die in den jeweiligen Herkunftsländern verblieben sind. Von den Entgelten, die auf den Versand dieser Geldsendungen, also auf die sogenannten *remittances*, erhoben werden, lebt „Western Union“ heute, denn ein großer Teil des Geldes,

7 Joshua D. Wolf: *Western Union and the Creation of the American Corporate Order, 1845–1893*. Cambridge, New York u. Melbourne 2013, 12.

8 Edwin Gabler: *The American Telegrapher. A Social History 1860–1900*. New Brunswick u. London 1988, 38–40; vgl. auch: *Western Union* (wie Anm. 6)

9 Vgl. Maury Klein: *The Life and Legend of Jay Gould*. Baltimore 1997, 195–201.

10 Vgl. *Western Union* (wie Anm. 6).

das Migrant/innen in ihre Heimatländer versenden, wird über diesen Nahezu-Monopolisten versandt – ja, es muss so versandt werden, weil die Empfänger/innen des Geldes häufig über keine Bankkonten verfügen oder weil andere Kanäle des Geldtransfers unsicher oder noch kostspieliger sind als der Weg über „Western Union“. Dass das Unternehmen somit eine gute Position auf dem *remittance*-Transfermarkt einnimmt, liegt auf der Hand. Und dieser Markt hat überraschende Dimensionen! So weist etwa der „World Bank Report“ unter dem Titel „Global Economic Prospects“ aus dem Jahr 2006 für das vorangegangene Jahr ein Gesamtvolumen von *remittances* in Höhe von 167 Milliarden US-Dollar aus.¹¹ Mit diesem Volumen – die Weltbank spricht für das Jahr 2012 sogar von der schwer vorstellbaren Summe von 534 Milliarden US-Dollar¹² – übertrifft die Summe der *remittances* die Gesamtheit aller Entwicklungshilfeleistungen, die jährlich von den ‚entwickelten‘ Staaten für Schwellen- und Entwicklungsländer erbracht werden, um das Doppelte.¹³ Übertrifft wird sie nur noch von den Finanztransfers, welche durch die Direktinvestitionen der Industrien der ‚entwickelten‘ Welt in Schwellenstaaten und Entwicklungsländer fließen.¹⁴ Mit einem Transfervolumen von zehn Milliarden US-Dollar im Jahre 2004 ist Deutschland dabei einer der größten *remittance*-Märkte der Welt.¹⁵

Nimmt man diese Zahlen zur Kenntnis, dann wird offenbar, dass der Geldtransfer ein gutes Geschäft ist – nicht nur für „Western Union“ und die Mitbewerber des Unternehmens, sondern grundsätzlich auch für Banken. Aber es ist zu einem großen Teil ein Geschäft für solche Unternehmen, die das Angebot machen, Bargeld an einem Ort anzunehmen und an einem anderen wieder auszubehalten. So wie dabei davon ausgegangen werden kann, dass den durch die erhobenen Gebühren erzielten Umsätzen meist keine allzu hohen Aufwendungen gegenüberstehen, wird deutlich, weshalb der Geldtransfer den Transferanbietern auch in Zeiten globaler Finanzkrisen satte Gewinne einbringt.¹⁶ Nichtregierungsorganisationen, die auf den Feldern Entwicklungshilfepolitik oder Migrant/innenarbeit aktiv sind, aber auch die Regierungschefs der G8-Staaten haben des-

-
- 11 The World Bank Group (Hg.): *Global Economic Prospects 2006: Economic Implications of Remittances and Migration*. Washington DC 2006, 87.
 - 12 Vgl. The World Bank Group: *About Remittance Prices Worldwide*. Online unter remittance-prices.worldbank.org/About-Us (Stand: 30.03.2013).
 - 13 Vgl. Die Bank. Zeitschrift für Bankpolitik und Praxis, 10 (2009). Online verfügbar unter www.die-bank.de/banking/wirtschaftsfaktor-fu308r-entwicklungslaender (Stand: 30.03.2013).
 - 14 Vgl. hierzu die diesbezüglichen Informationen der deutschen Bundesregierung unter: www.bundesregierung.de/Content/DE/Magazine/emags/velop/051/s3-gtz-potenziale-migration-nutzen.html (Stand: 30.03.2013).
 - 15 Vgl. ebd.
 - 16 Der Berichterstattung zufolge betrug der Gewinn von „Western Union“ im Jahre 2011 5,5 Mrd. US-Dollar. Vgl. *Financial Times Deutschland*, 09.07.2012.

halb wiederholt (erfolglos) die Höhe der Bearbeitungsgebühren von „Western Union“ und einigen anderen Anbietern angeprangert.¹⁷ Selbst die Weltbank, die sonst nicht eben in dem Ruf steht, Anwältin der Armen und Abhängigen zu sein, kritisiert die Höhe der Bearbeitungsgebühren¹⁸ und unterhält sogar eine in acht Sprachen abgefasste Website, die unter dem vielsagenden Motto „Cutting prices by at least 5 percentage points can save up to \$ 16 billion a year“ das Angebot bereithält, für jede denkbare Transferbewegung den billigsten Anbieter zu finden.¹⁹ Hier schließlich stellt sich heraus, dass „Western Union“ zwar nur einen Bruchteil der Überweisungsgebühren von Banken und Sparkassen als Bearbeitungsgebühr erhebt, im Vergleich zu „Ria“, „Money Gram“ und einzelnen anderen Anbietern, die nur bestimmte Destinationen bedienen (z.B. „Remit2India“), aber vielfach höhere Gebühren in Rechnung stellt, was sich vermutlich mit der flächendeckenden Präsenz des Unternehmens erklären lässt. Zwar ist „Western Union“ durchaus kein Monopolist, wohl aber der größte und weltweit präsenteste Anbieter von Geldtransferdienstleistungen. Und diese Position möchte sich der Geldverkehrsdienstleister selbstverständlich nicht streitig machen lassen. Im Gegenteil: „Western Union“ möchte gerne weiterwachsen, vor allem in Deutschland, wo das Management danach trachtet, die aktuell 4.600 Service-Repräsentanzen zumindest zu verdoppeln. Die Nachfrage beurteilt die Deutschland-Chefin von „Western Union“, Claudia Westermayr, im Interview mit der „Financial Times Deutschland“ durchaus positiv: „Der Bedarf ist da, wir sehen einen starken Zustrom an Migranten, die mit uns ihren Geld-Transfer vornehmen wollen.“²⁰

Zumindest einzelne Agenten des Finanzdienstleisters beklagen indessen, dass sie als Provision für die meisten von ihnen getätigten Transaktionen wenig mehr als ein Trinkgeld ausbezahlt bekämen. Spätestens an diesem Punkt wird deutlich, weshalb die Agententätigkeit für „Western Union“ stets nur ein Nebengeschäft sein kann und die Transfergeschäftsstellen eben nicht nur in der einen oder anderen Bankfiliale, sondern auch am Zeitschriften- und Tabakkiosk sowie in allerhand Gemischtwarenhandlungen zu finden sind. Und weil die Dienstleistungen von „Western Union“ vor allem von Migrant/innen aus dem außereuropäischen

17 Vgl. Sabine Kinkartz: Die Hälfte für Western Union. Hörfunkproduktion, Deutsche Welle, 05.12.2007. Zusammenfassung online unter: www.dw.de/die-h%C3%A4lfte-f%C3%BCr-western-union/a-2985219-1 (Stand: 30.03.2013).

18 Für die Höhe der Bearbeitungsgebühren führt die Weltbank eine Reihe von Gründen an: „Remittance prices are high for many reasons, including underdeveloped financial infrastructure in some countries, limited competition, regulatory obstacles, lack of access to the banking sector by remittance senders and/or receivers, and difficulties for migrants to obtain the necessary identification documentation to enter the financial mainstream.“ The World Bank Group (Hg.) (wie Anm. 11).

19 Vgl. The World Bank Group: Remittance Prices Worldwide. Making Markets More Transparent. Internetangebot der Weltbank unter remittanceprices.worldbank.org/ (Stand: 30.03.2013).

20 Ebd.

Raum in Anspruch genommen werden, liegt es nahe, dass es gerade die Betreiberin des Afro-Perückenladens,²¹ der ‚vietnamesische‘ Lebensmittelhändler,²² der Betreiber des ‚indischen‘ Internet- und Telefoncafés²³ oder eben des „Bangladesh-Store“ ist, die oder der sich als „Western Union“-Agent eine zusätzliche Einnahmequelle, eine Belebung des Geschäftes und eine größere Kundenbindung im Kontext der jeweiligen Zielgruppe erhofft. Dabei hat „Western Union“ – so habe ich im Feld gelernt – in den letzten Jahren gerade im Kontext der Migrant/innen-Ökonomie gezielt um Vertriebspartner geworben, welche mit ihren sonstigen Produkten und Dienstleistungen eine spezifische migrantische Klientel bedienen. Ob „Western Union“ dabei möglicherweise übereifrig vorgegangen sein könnte, wie mir mit kritischem Unterton zugetragen worden ist, und ob es richtig ist, dass das Angebot an „Western Union“-Geschäftsstellen mancherorts inzwischen nicht mehr proportional zur Nachfrage steht, weswegen erste Agent/innen bereits erwägen, sich aus dem Geschäft wieder zurückzuziehen, vermag ich nicht zu beurteilen. Wohl aber habe ich feststellen können, dass es in den dicht bebauten Gebieten von Stuttgart selten mehr als eines zehnminütigen Spaziergangs bedarf, um von der einen zur nächsten „Western Union“-Servicestelle zu gelangen. Im Bohnenviertel lagen die beiden Geschäftsstellen zum Zeitpunkt meiner Erhebungen keine fünf Minuten Fußweg voneinander entfernt.

Wie ich zu Material kam

Nachdem ich mich bereits zuvor eher unsystematisch mit dem Phänomen auseinandergesetzt hatte, habe ich mich zwischen Ende Februar und Anfang Juni 2012 intensiver mit den Geschäftsstellen von Geldtransferdienstleistern befasst. Vor allem in Stuttgart, letztlich aber überall, wo ich in diesem Zeitraum dienstlich oder privat unterwegs gewesen bin, habe ich solche Geschäftsstellen besucht und Gespräche mit Agent/innen und Kund/innen geführt: in Göttingen, Reutlingen, Heilbronn, Köln und Stuttgart. Dabei habe ich über räumliche Strukturen und Gestaltung der jeweiligen Räume wie auch über die geführten Gespräche jeweils Protokolle angefertigt. Überdies habe ich mit sieben im Großraum Stuttgart lebenden Migrant/innen aus Vietnam und Venezuela, von welchen ich bereits durch frühere Kontakte gewusst habe, dass sie „Western Union“-Kunden sind, ausführliche Gespräche über das Thema ‚Geldtransfer‘ geführt. Diese Gespräche waren als themenfokussierte narrative Interviews angelegt, wobei ich – zum Beispiel für den

21 Stuttgart-Bohnenviertel und Reutlingen.

22 Reutlingen und Heilbronn.

23 Köln-Südstadt.

Fall allzu früh einsetzender Sprachlosigkeit – ein Bündel von konkreten Nachfragen vorbereitet hatte: hinsichtlich der Geldtransfersgeschäfte, ihrer Frequenz, ihrer Bedeutung für die Gebenden wie die von den Gebenden unterstellte Bedeutung auf Seite der Nehmenden. Auch von diesen Gesprächen habe ich jeweils Gedächtnisprotokolle angefertigt.

Darüber hinaus habe ich mich in einigen unter praktischen Gesichtspunkten ausgewählten „Western Union“-Geschäftsstellen jeweils so lange wie möglich aufgehalten,²⁴ habe beobachtet und – in Anlehnung an Regina Bendix' Vorstellung von einer Ethnografie der Sinne²⁵ – mit Hilfe der themenfokussierten multisensorischen Präsenz am Ort, den Alltag des sozialen Ortes ‚Geldtransfer-Geschäftsstelle‘ miterlebt und, wenn möglich, Gespräche mit Kund/innen und Beschäftigten geführt. Dass solche Gespräche nicht immer und überall möglich gewesen sind, ist freilich der Natur der Sache geschuldet, denn auch wenn sich „Western Union“-Geschäftsstellen in ihrer Gestaltung und in ihrer Erlebnisqualität meist deutlich von Banken und Sparkassen unterscheiden, so handelt es sich eben doch unter anderem auch um Geldgeschäfte, die hier abgewickelt werden, und auch Migrant/innen, die sich gerne beim Tee über ihre Heimat und ihre Lebenssituation in Deutschland mitteilen, werden bisweilen beim Thema ‚Geldtransfer‘ ein wenig einsilbig. Insofern bilden die narrativen Interviews eine wertvolle Ergänzung meiner Erkundungen vor Ort, da hier durch die bereits zuvor bestehenden, mitunter jahrelangen Kontakte eine Vertrauensbasis hergestellt war, die es ermöglichte, über Geld zu sprechen, und darüber, welchem Zweck die Geldsendungen in die Heimatländer dienen. Und um Geldsendungen in die Heimatländer meiner Gesprächspartner/innen oder – um präziser zu sein – an deren in den Herkunftsländern lebende Familienangehörige, ging es in allen meinen Gesprächen.

Theoretische Voraus-Setzungen

Über Geld spricht man in unseren Breiten gar nicht oder allenfalls ungern, zumindest nicht über jenes, das man selbst hat, dringend bräuchte oder gerne hätte. Und wenigstens im sozialen Kontext bürgerlicher Kreise gilt es als geradezu vul-

24 Zentral war hierbei vor allem die Frage, ob ein hinlänglich langer Aufenthalt am jeweiligen Ort möglich gewesen ist, ohne ‚verhaltensauffällig‘ zu werden, und ob der Aufenthalt Einblicke in das Geschehen ermöglicht. Service-Geschäftsstellen, die in Banken untergebracht sind, schieden vor diesem Hintergrund freilich ebenso aus, wie solche, die in Zeitschriften- und/oder Tabakkiosken untergebracht sind.

25 Regina Bendix: Was über das Auge hinausgeht. Zur Rolle der Sinne in der ethnographischen Forschung. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 102 (2006), 71–84.

gär, über Geld zu sprechen, wiewohl es aus unserem Alltag nicht wegzudenken ist. Geld wird verdient, ausgegeben, zur Kapitalverzinsung investiert oder angelegt; besprochen aber wird es höchstens verklausuliert in theoretischen Diskussionen und ohne die Nennung von Summen, welche die am Gespräch beteiligten Personen tatsächlich selbst betreffen. Dies erschwert – wie oben ausgeführt – die Forschung über den Geldtransfer, denn auch Migrant/innen, in deren Herkunftskulturen das Gespräch über Geld nicht verpönt ist, haben gelernt, dass sich dies im europäisch-deutschsprachigen Kontext nicht oder nur mit Einschränkungen schickt. Und natürlich wissen oder ahnen auch beziehungsweise gerade Bevölkerungsgruppen mit Migrationserfahrung oder -hintergrund, dass Informationen über Geldgeschäfte nicht ohne Brisanz sind.²⁶

Diese bemerkenswerte Einsilbigkeit in Sachen Geld, die uns zueigen ist, kann als Erbschaft einer bürgerlichen Kultur verstanden werden, die sich an postmateriellen Werten orientiert, den ‚schnöden Mammon‘ und all jene, die sich mit ihm identifizieren, hinter sich lassen, um sich selbst ‚höheren Dingen‘ zuzuwenden. Das deutschsprachige Bürgertum, zu großen Teilen konservativ-kulturkritisch und damit industrie- und kapitalismuskritisch grundiert, entwickelte – ungeachtet des Umstandes, dass es seinen Lebensstandard keinesfalls auf unterbürgerliches Niveau abzusenken bereit war – eine kritische Distanz zum Geld und zu allem, was mit Geld zu tun hatte. Die Stichwortgeber des Bildungsbürgertums – bürgerliche Wissenschaftler, Dichter, Künstler – taten das Ihre dazu, diese Distanz zu reproduzieren. Geld, vor allem das moderne Papiergeld und die mit diesem assoziierte modern-kapitalistische Wirtschaftsform, wurde dem Ephemeren, dem Nichtrealen und Alchemistischen zugeordnet, was nirgendwo deutlicher wird als bei der Lektüre des zweiten Teils von Goethes „Faust“. Hierin nämlich wird das Papiergeld, verstanden als modernes, der kapitalistischen Ökonomie eigenes, von Mephisto und dem Alchemisten Faust erfundenes Substitut des Goldes gleichsam zum Teufelszeug erklärt.²⁷ Vor diesem Hintergrund wird verständlich, weshalb sich diese kritische Haltung auch dort abbildet, wo in den Wissenschaften über Kultur und Gesellschaft geforscht wurde. Denn in Geschichts- und Gesellschaftswissenschaften, Volks- und Völkerkunden wurde und wird die Geschichte des

26 Aus eigener Erfahrung in der Sozialen Arbeit mit Flüchtlingen kann etwa berichtet werden, dass freiwillige wie professionelle Betreuer/innen zuweilen mit einem gewissen Argwohn darüber sprachen, dass Menschen, die ‚hier‘ mehr oder minder zweckgebundene soziale Hilfen erhalten, Geld an Angehörige in den Herkunftsländern versandten.

27 Das Papiergeld ist in „Faust“ insofern Alchemistenwerk, als wertlose Materie zu etwas Wertvollem deklariert wird. Dabei werden erhebliche Zweifel an den „Zauberblätter[n]“ (V. 6157) geäußert und das Geld als „falscher Reichtum“ (V. 10245) bezeichnet. Johann Wolfgang Goethe: Faust. Zweiter Teil. Husum 2008 (= Hamburger Lesehefte, 170). Siehe hierzu auch Hans Christoph Binswanger: Geld und Magie. Stuttgart 1985, 21 f.

modernen Geldes meist als Verlustgeschichte erzählt, die von Gemeinschaft zu Gesellschaft, von direkten und persönlichen zu indirekten und ökonomisierten Beziehungen, von menschlichen zu weniger menschlichen Verhältnissen geführt habe.²⁸ Die geistigen Paten solcher Sichtweisen heißen hier vielfach Karl Marx und Max Weber, deren Sicht des Geldes durchaus nicht positiv grundiert ist: Bei Marx ist Geld primär Medium der Herrschaftsausübung und Voraussetzung für Entfremdung.²⁹ Bei Weber indessen wird Geld als Transportmittel der ökonomischen Rationalisierung und somit als Voraussetzung für die „Entzauberung der Welt“ begriffen.³⁰

Weniger eindeutig negativ indessen hat sich der in allen kulturwissenschaftlichen Geldangelegenheiten unverzichtbare soziologische Theoretiker Georg Simmel positioniert. Dieser begreift die Entwicklung zu einer kapitalistischen Geldgesellschaft als einen Aufbau komplexer Interdependenzgeflechte zwischen Menschen, die sich selten oder nie persönlich begegnen, womit er durchaus auch Verluste thematisiert.³¹ Zugleich aber hat Simmel die moderne Geldgesellschaft – positiv – auch als Voraussetzung für eine in geldlosen oder geldarmen Gesellschaften unbekannte Freiheit des Individuums beschrieben, worin sich sein Ansatz von zahlreichen ausschließlich auf Verlust programmierten Ansätzen unterscheidet. Denn wer Geld hat, hat Macht; er hat zumindest die Macht, zu entscheiden, welchem Zweck es dienen soll, wofür es ausgegeben oder wo es angelegt werden soll ...

Angesichts dieser tendenziell kritischen oder wenigstens ambivalenten Sichtweise des Geldes, die hier nur skizzenhaft dargestellt werden kann, ist es wenig überraschend, dass sich die deutschsprachigen bürgerlichen Gesellschaften mit Geldgeschenken relativ schwer taten und tun: Zumindest im Idealfall sollen Geschenke persönlich sein, mit Bedeutungen aufgeladen und den Beschenkten auf eine von der gebenden Person gemeinte Weise beeinflussen. Gaben sollen nicht nur in (Geld-)Werten bemessen werden, sondern – vermittelt über ihren Symbolgehalt – Bezüge zwischen Menschen herstellen. Silke Meyer hat dies und die kreativen Versuche, den eigentlich inakzeptablen Geldgeschenken durch Zweckbindung, Verpackung und Dekoration Legitimation zu verleihen, in ihrer Ab-

28 So etwa Volker Stamm: Ursprünge der Wirtschaftsgesellschaft. Geld, Arbeit und Zeit als Mittel von Herrschaft. Frankfurt a. M. 1982; Sigrun Preißing: Tauschen – Schenken – Geld? Ökonomische und gesellschaftliche Gegenentwürfe. Berlin 2009.

29 Z.B. Karl Marx: Das Elend der Philosophie. In: Marx-Engels-Werke 4. Berlin 1974, 63–172, hier 106–114. Vgl. auch Christoph Deutschmann: Die Verheißung absoluten Reichtums. Zur religiösen Natur des Kapitalismus. Frankfurt a. M. u. New York 1999, 29.

30 Max Weber: Wissenschaft als Beruf. In: ders.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen 1968, 582–613, hier 594.

31 Georg Simmel: Philosophie des Geldes. Frankfurt a. M. ⁴1996.

handlung über „Geld als Gabe“ durchaus treffend auf den Punkt gebracht: „Geld hat als Gabe keinen guten Ruf“.³²

Spätestens hier tritt in Gestalt von Marcel Mauss der zweite für dieses Thema relevante Theoretiker auf den Plan. Denn auch wenn es sich bei den via „Western Union“ versandten *remittance*-Geldern nicht um Geschenke nach bürgerlichem Idealbild handelt, so handelt es sich dennoch ganz ohne Zweifel um Gaben. Allerdings um Gaben, die auf den ersten Blick die von Mauss in seiner 1925 erschienenen grundlegenden Abhandlung „Die Gabe“ entworfene Theorie in Frage stellen, denn die *remittance*-Zahlungen werden von den Empfänger/innen nicht oder auf jeden Fall nicht mit der gleichen Wertigkeit erwidert. Ja, aufgrund des zwischen Gebenden und Nehmenden bestehenden Wohlstandsgefälles können sie auch nicht mit gleicher Wertigkeit erwidert werden. Genau dies aber ist bei Mauss essentiell, da dieser der Gabe grundsätzlich ihren selbstlos-freiwilligen Charakter abspricht und die These aufstellt, dass jede Gabe letztlich aus Verpflichtung und Eigennutz der oder des Gebenden ihre/n Besitzer/in wechselt. Die Gabe gibt es bei Mauss also durchaus nicht in jenem bürgerlich-idealen Sinne eines ohne jede Erwartung selbstlos übergebenen Geschenkes, sondern stets nur auf der Basis einer Berechnung, die auf eigenen Gewinn abzielt, weil eine Gabe – so der dem Text vorangestellte Auszug aus der „Edda“ – „immer nach Vergeltung blickt“.³³ Gaben sind demnach zwar theoretisch freiwillig, praktisch aber notwendigerweise zwanghaft. Vorstellung und Begrifflichkeit sind somit antinomisch, und genau diese Antinomie, die der Gabe zueigen ist, steht im Mittelpunkt der Untersuchungen von Mauss. Dabei bilden diese Untersuchungen wiederum den Schlüssel zum Verständnis menschlicher Gesellschaften schlechthin, denn für Mauss sind die Formen des Gabentausches „totale‘ soziale Phänomene“, in welchen [a]lles, was das eigentliche soziale Leben der Gesellschaften ausmacht“, verwoben ist und „alle Arten von Institutionen gleichzeitig zum Ausdruck“ kommen.³⁴

Gaben und die Akte ihrer Vergabe und Annahme sind vor dieser Folie letztlich nur als spiralenförmige Prozesse mit *per saldo* ausgeglichenen Handelsbilanzen zu verstehen, die sich hinter den in die Gabe eingeschriebenen Vorstellungen von Freiheit, Selbstlosigkeit und Zu-Wendung verbergen. Ökonomie verbirgt sich hinter Ethik – eine Position, die der am Ende doch idealistisch denkende Sozialdemokrat Mauss erst in den ethisch-moralischen Schlussfolgerungen zu sei-

32 Silke Meyer: Geld als Gabe. Wert und Wertigkeit von Geldgeschenken. In: Andreas Hartmann u.a. (Hgg.): Die Macht der Dinge. Symbolische Kommunikation und kulturelles Handeln. Festschrift für Ruth-E. Mohrmann. Münster u.a. 2011, 87–98, hier 89.

33 Marcel Mauss: Die Gabe. Form und Funktion in archaischen Gesellschaften. In: ders.: Soziologie und Anthropologie Bd. 2. Frankfurt a. M. 1989, 9–144, hier 12. Hervorhebung Verf.

34 Ebd.

ner Abhandlung relativiert.³⁵ Aber diese Schlussfolgerungen sind im eigentlichen Sinne nicht Teil der Untersuchung, sondern eher Ausdruck einer Hoffnung auf Weltverbesserung im Anschluss an einen letztlich unbefriedigenden Befund.

An diese ethischen Schlussfolgerungen anknüpfend hat Jacques Derrida – knapp siebzig Jahre nach Mauss – noch einmal über Möglichkeit und Unmöglichkeit der Gabe als freie und selbstlose Handlung nachgedacht. Dabei versucht Derrida, den bei Mauss im Zentrum stehenden Gabentausch hinter sich zu lassen, und konzentriert sich auf die Idee der Gabe selbst, die einzulösen er – ganz in Übereinstimmung mit Mauss – in der Praxis für unmöglich hält, weil der Mensch zwangsläufig in eine Ökonomie des Gebens und Nehmens, die Gabe selbst zwangsläufig in eine unhintergehbare Logik des Gabentausches eingebunden ist. Deshalb sieht Derrida das paradoxe Gebot der Ethik darin, die Gabe ohne den Tausch zu denken und die ohne Tauschabsicht vollzogene Gabe einzufordern, wiewohl klar ist, dass die ohne Tauschabsicht gedachte Gabe durch den Vollzug der Gabe zerstört wird.³⁶

Damit unterstreicht der Philosoph Derrida, der freilich – anders als der Anthropologe Mauss – keine historischen oder außereuropäischen Quellen hinzuzieht, sondern sein Gedankengebäude im Anschluss an abendländische Vorstellungen entwickelt, was bereits bei Mauss gleichsam als anthropologisches Grundgesetz formuliert wird: Keine Gabe ohne Gegengabe oder zumindest nicht ohne den im Akt des Gebens mitgedachten Gedanken der Reziprozität. Und weil Mauss seine Untersuchungen anhand von Materialien aus unterschiedlichen historischen und ‚ethnischen‘ Kontexten durchgeführt hat und von der „Totalität“ dieses Prinzips gesprochen hat, wird hier unterstellt, dass das Prinzip der Reziprozität auch dort als valide angenommen werden kann, wo Migrant/innen Geldtransfers an ihre in den Herkunftsländern verbliebenen Angehörigen vornehmen.

Weiters wird hier vorausgesetzt, dass – ungeachtet der Frage, ob die europäisch-bürgerliche Vorstellung von der Zweitklassigkeit von Geldgeschenken auch im Kontext der Herkunftskultur von Relevanz ist oder nicht – die zentralen Erkenntnisse von Simmel anwendbar sind: dass also die Geldwirtschaft komplexe Interdependenzgeflechte zwischen Menschen hervorbringt, die wenig oder gar keine persönlichen Beziehungen miteinander haben, und dass die Geldökonomie dem Individuum ein hohes Maß an Freiheit und Unabhängigkeit bietet. Beide Aspekte sind im Folgenden von Relevanz, denn es wird unterstellt, dass die über

35 Ebd., 123–129.

36 Jacques Derrida: Falschgeld. Zeit Geben I. München 1993, 45. Den Zugang zu Derrida verdanke ich der Lektüre von Andreas Hetzel: Interventionen im Ausgang von Mauss: Derridas Ethik der Gabe und Marions Phänomenologie der Gebung. In: Stephan Moebius u. Christian Papilloud (Hgg.): Gift – Marcel Mauss' Kulturtheorie der Gabe. Wiesbaden 2006, 269–291; und Christian Papilloud: Hegemonien der Gabe. Ebd., 245–267.

„Western Union“ versandten Zuwendungen an die Angehörigen im Herkunftsland Teil eines Gabentauschverfahrens sind, dessen Tauschcharakter insofern nicht auf den ersten Blick ersichtlich ist, als die Gegengabe, die auf die Geldgabe erfolgt, erst als solche identifiziert werden muss. Wenn also der Gabentausch in Anlehnung an Mauss als diskontinuierliche Folge großmütiger Handlungen auf Reziprozitätsbasis verstanden wird, dann muss für das von Migrant/innen transferierte Geld eine Form der Gegenleistung erbracht werden, welche die immer weiter getätigten Transferzahlungen rechtfertigt. Und diese Gegenleistung besteht – wie sich an den eher kurzen Gesprächen in den Geschäftsstellen, mehr aber noch an den narrativen Interviews gezeigt hat, nicht im Bereich des Materiellen! Vielmehr besteht diese Gegenleistung darin, dass mit der Transferzahlung Verpflichtungen nachgekommen wird, die sich aus den sozialen Kontexten in den Herkunftsländern ergeben, und darin, dass die Verortung in den sozialen Kontexten der Herkunftsländer auch dann noch aufrechterhalten wird, wenn die einzelnen Migrant/innen über Jahre hinweg keine Besuche im Herkunftsland mehr tätigen konnten, vielleicht längst die deutsche (oder eine andere) Staatsbürgerschaft angenommen haben und eine Rückkehr in die Heimat nicht in Rede steht. Und mehr noch: Die Gegenleistung besteht auch darin, dass die Geldempfänger/innen die erhaltene Zuwendung auf eine im verhandelten Konsens zwischen Sender/innen und Empfänger/innen ‚richtige‘ Art und Weise ausgeben.

Auf den ersten Blick möglicherweise noch sentimentalisiert als eine Art ‚Nabelschnur zur Heimat‘ und als ein durch Wertigkeit intensivierter Gruß an geliebte Menschen verstanden, nimmt die ‚ferngesteuerte‘ Geldgabe somit – auf den zweiten Blick – durchaus den Charakter der ‚Zahlung‘ an und lässt sich als Teil einer Handelsbeziehung begreifen, die zum beiderseitigen Vorteil gereicht. Mag man also zunächst noch versucht sein, die *remittance*-Geldgabe zu romantisieren und diese der Sphäre des Emotionalen zuzuordnen, so stellt sich doch zumindest die Frage, ob via Geldtransfer „die kalten Skeletthände rationaler Ordnungen“³⁷ hier nicht doch in sehr persönliche Beziehungen hineinwirken. Wie Christine Wimbauer in ihrer Untersuchung „Zur symbolischen Bedeutung von Geld in Paarbeziehungen“ teils in Anlehnung an, teils im Widerspruch zu Simmel ausführt, hat Geld einen höchst ambivalenten, sowohl verbindenden und vergemeinschaftenden als auch trennend-distinguierenden Charakter.³⁸ Die transferierten Zuwendungen können somit einerseits die Verbundenheit der Migrant/innen mit ihren mittels Geldtransfer bedachten Angehörigen ausdrücken. Andererseits kann

37 Max Weber: Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. In: ders.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Tübingen 1988, 237–573, hier 561.

38 Christine Wimbauer: Geld und Liebe. Zur symbolischen Bedeutung von Geld in Paarbeziehungen. Frankfurt a. M. u. New York 2003.

das transferierte Geld den Wohlstand der gebenden Person und ihre Fähigkeit zur Großzügigkeit und damit distinguierende Botschaften vermitteln. Obendrein vermitteln die mit dem Geld transportierten Anforderungen und Erwartungen zugleich die biografischen Erfahrungen des gebenden Individuums, das – infolge der Verortung ‚zwischen den Kulturen‘ – mehr von Ökonomie, mehr von bestimmten Produkten, mehr von erfolgreichen Handlungsstrategien, kurzum: mehr ‚von der Welt‘, versteht, als die im Herkunftsland verbliebenen und mit Transfergaben zu bedenkenden Angehörigen.

Zweckgebundene Zuweisungen

Frau Phuong, 55 Jahre alt, verheiratet, Mutter von drei Kindern, lebt seit Mitte der 1980er-Jahre in Deutschland, wohin sie als ‚Kontingentflüchtling‘ aus der Sozialistischen Republik Vietnam gelangt ist.³⁹ Bereits kurze Zeit nach ihrer Ankunft hat Frau Phuong Arbeit in der Textilbranche gefunden und ist seither – wie auch ihr Mann – voll erwerbstätig. Im Verlauf der letzten dreißig Jahre hat es die Familie zu einem Reihenhaus und inzwischen bereits zum dritten Automobil der oberen Mittelklasse gebracht, wiewohl Frau Phuong schon seit ihrer Ankunft in Deutschland regelmäßig erhebliche Geldbeträge „nach Hause“ geschickt hat. Die *remittance*-Biografie von Frau Phuong beginnt, wie sie selbst sagt, keine vier Wochen nach ihrer Einweisung in ein staatliches „Ausländerwohnheim“, und damit noch gut ein Jahr, bevor Frau Phuong Arbeit in einem Textilunternehmen gefunden hat. Das heißt, dass Frau Phuong bereits zu einem Zeitpunkt, als sie noch von den Sozialleistungen als Kontingentflüchtling lebte, Geld – „nicht viel Geld“ – an ihre heute hoch betagte Mutter und an ihre inzwischen verwitwete Schwester transferiert hat. Heute leistet Frau Phuong mehrmals jährlich Zahlungen in Höhe von drei- bis fünfhundert Euro an Mutter und Schwester und bedient sich dabei stets der Dienstleistungen von „Western Union“, da dieser Service im Gegensatz zu anderen immer sicher und zuverlässig arbeite. In aller Regel geht Frau Phuong zu diesem Zwecke in einen Asienladen, der vor allem Lebensmittel und Geschirr anbietet. Dabei versucht sie aber stets, für ihre Geldgeschäfte Termine und Zeiten auszuwählen, zu welchen der Laden leer ist, sodass Beträge und Häufigkeit der

39 Als ‚Kontingentflüchtlinge‘ wurden und werden nach deutschem Recht Personen bezeichnet, die in vorab festgelegter Anzahl auf die einzelnen Bundesländer verteilt werden, nachdem ihnen – ebenfalls vorab – durch Erlass des Bundesministerium des Innern die Aufnahme in der Bundesrepublik gewährt worden ist. Kontingentflüchtlinge durchlaufen somit kein Asylbewerbsverfahren, sondern werden aufgrund politischer Festlegungen aufgenommen. Bis zur Öffnung der Sowjetunion betraf dies vor allem sogenannte ‚boat people‘ (Bootsflüchtlinge) aus Vietnam und deren über das Verfahren der Familienzusammenführung nach Deutschland eingereiste Angehörige.

Zahlungen anderen Angehörigen der lokalen vietnamesischen *community* verborgen bleiben. Explizit sagt Frau Phuong hierzu sogar, dass sie das Geld „viel lieber mit der Sparkasse schicken“ würde, weil hier die Diskretion besser gewahrt bleibe. Und Diskretion ist Frau Phuong durchaus wichtig, weil sie unterstellt, dass andere Angehörige angesichts des Wohlstandsniveaus ihrer Familie „neidisch“ seien und sich dieser Neid noch steigern könnte, wenn die Beträge und Frequenz der *remittance*-Zahlungen zum Gesprächsgegenstand in der lokalen vietnamesischen Migrantenbevölkerung gerieten. Andererseits scheint es Frau Phuong aber auch nicht völlig unwichtig zu sein, dass andere Angehörige der *community* davon Kenntnis haben, dass sie Mutter und Schwester unterstützt, da sonst der Eindruck entstehen könnte, sie habe ihre „Pflicht“ als Tochter nicht erfüllt und der Wohlstand der Familie gründe sich auf Geiz gegenüber der in Vietnam verbliebenen Familie. „Wir sprechen [im Kreis der lokalen Vietnam-*community*] viel darüber, wie man den Familien helfen kann und wie die Situation in Vietnam gerade ist“, sagt Frau Phuong und deutet damit an, dass das Thema – wenngleich unter Angabe falscher Beträge oder unter Umgehung dieser Angabe – wichtig ist. Wichtig ist es vor allem für diejenigen, welche als Gebende in die Spirale des Gabentausches eingebunden sind und sich damit wechselseitig versichern, dass sie einer – im vietnamesischen Kontext – überaus bedeutsamen Verpflichtung nachkommen.

In der Tat kommt Frau Phuong mit ihren an Mutter und Schwester entrichteten Geldgaben dem nach, was sie und andere vietnamesische Migrant/innen als traditionelle Verpflichtung der Kinder gegenüber ihren Eltern und als Familiensolidarität begreifen – eine Familiensolidarität, die sich nicht nur, aber besonders auf ältere Angehörige bezieht und mit dem in Vietnam weit verbreiteten religiösen Kult der Ahnenverehrung in Verbindung steht.⁴⁰ So gesehen besteht die erste Gegengabe der mit Geldbeträgen bedachten Anverwandten bereits darin, dass Frau Phuong ihrer aufgrund gesellschaftlicher Konventionen im Herkunftsland festgelegten Verpflichtung nachkommen kann. Aber das ist längst nicht alles: Weil Frau Phuong ihrer Mutter vor der Flucht aus Vietnam das Versprechen gegeben hat, in der Emigration ihre Religion (Ahnenverehrung) nicht abzulegen, ihre Rettung in Seenot indessen auf die Gnade Christi zurückführt, fühlt sich die Migrantin heute sowohl dem Ahnenkult als auch dem Katholizismus verpflichtet und begründet ihre Zahlungen dementsprechend sowohl mit der Verpflichtung, alte Familienangehörige mit Zuwendungen zu bedenken, als auch

⁴⁰ Diese Vorstellung korrespondiert zwar in besonderer Weise mit dem Ahnenkult, ist aber in allen vietnamesischen Bevölkerungsgruppen präsent. Zu Religionen in Vietnam siehe z.B. Tran Quoc Vuong: Die Religionen und Kulte Vietnams im Überblick. In: Christian Schicklgruber u. Miriam Lambrecht (Hgg.): Faszination Vietnam. Götter, Helden, Ahnen. Ausstellungskatalog, Kunsthalle Leoben. Leoben 2004, 177–214.

mit der christlichen Verpflichtung zur Mildtätigkeit. Dabei liegt auf der Hand, dass die Geldgaben nicht nur von transzendentalen Instanzen, sondern vor allem auch von sozialen Instanzen, sprich: vom sozialen Umfeld Frau Phuongs wahrgenommen werden. Dies bleibt so freilich unausgesprochen, wird aber implizit klar, wenn Frau Phuog davon spricht, dass in jenem vietnamesischen Dorf, wo Mutter und Schwester leben, jede und jeder weiß, dass es die in Deutschland lebende Frau Phuog ist, welche sich – selbst noch aus der Ferne – als „gute Tochter“ im sozialen wie im religiösen Sinne erweist. Und da Frau Phuog die Sozialistische Republik Vietnam zwar illegal verlassen, zwischenzeitlich aber die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen hat und somit ihr Herkunftsland problemlos besuchen kann, wirkt sich die *remittance*-Zahlung auch unmittelbar auf das Ansehen der Spenderin im Dorf aus: Alle zwei oder drei Jahre ist Frau Phuog vor Ort, präsentiert sich in der Nachbarschaft ihrer Mutter bei Besuchen und Gegenbesuchen und genießt dabei einen Respekt, der ihrer Schwester so nicht zuteil werden kann. Als Näherein in Vietnam profitiert diese zwar von jener Nähmaschine, die aus Zuwendungen von Frau Phuog finanziert worden ist; selbst aber ist sie weit davon entfernt, Akte der Großmut im Wert von mehreren hundert Euro setzen zu können. Und als Akte der Großmut begreifen die *remittance*-Leistungen sowohl Frau Phuog selbst als auch – zumindest nach ihrem Bekunden – ihre mit Gaben bedachten Angehörigen. Allerdings als erwartete und zu Recht erwartbare Akte der Großmut, denn schließlich handelt es sich – explizit ausgesprochen – um eine durch die gesellschaftlichen Konventionen in Vietnam bedingte Verpflichtung zur Großmut!

Deutlicher, weil explizit ausgesprochen, tritt der Aspekt des Prestiges, das die gebende Person durch die Gabe erwirbt, bei Favio (51 Jahre) hervor, der bei einem Orchester in einer deutschen Großstadt als Musiker engagiert ist und aufgrund seiner Einkommensverhältnisse Geldgeschenke von erheblichem Wert an seine weit verzweigte Familie, insbesondere auch an zwei seiner in Venezuela verbliebenen Söhne zu machen in der Lage ist.⁴¹ Ausgestattet mit modernen Computern und anderen Gerätschaften aus dem Bereich der *consumer electronics* seien seine Verwandten in Venezuela am Puls der Zeit und haben Teil an seinem, an Favios Wohlstand. Im sozialen Umfeld der Familienangehörigen werde dadurch deutlich, dass er nicht einfach deshalb „gegangen“ sei, weil er in Caracas keinen Erfolg gehabt habe, sondern weil er infolge der anderen ökonomischen, sozialen und vor allem politischen Verhältnisse in

41 Beträge nennt Favio im Gespräch keine. Allerdings ist anhand der Anschaffungen, die – Favio zufolge – aus den *remittance*-Gaben finanziert werden konnten, ersichtlich, dass es sich um Beträge handeln muss, die, in Summe, in die Tausende gehen dürften.

Deutschland⁴² noch mehr Erfolg haben könne. Schließlich müsse man in Rechnung stellen, dass „die Banausen“, die heute in Venezuela das Sagen hätten, ohnehin nichts von Kultur verstünden ...

Der Geldtransfer via „Western Union“ ist aus Sicht von Favio „praktisch, einfach und schnell“, schneller jedenfalls als der Transfer via Banküberweisung, und er ist erheblich billiger, aber darüber spricht Favio nicht. Außerdem stellt „Western Union“ Favios Meinung nach eine „positive Verbindung“ mit dem Herkunftsland dar, wobei erst nach mehreren Nachfragen klar geworden ist, dass der Musiker diese „positive Verbindung“ darin sieht, dass ausgehend von der „freien Welt“ mittels eines Unternehmens, das den amerikanischen Geist verkörpert, ein Signal in das von Favio als Hort der Unfreiheit begriffene Venezuela gesandt wird. Dieses Signal zeige, dass der Gegangene oder die Gesamtheit der Gegangenen die Zurückgebliebenen nicht vergessen hätten und mit dem Land und seinen Leuten weiterhin verbunden blieben. Diese Sichtweise erinnert an die mit Kaffee und anderen Genussmitteln gefüllten Pakete, welche in Zeiten der Zweistaatlichkeit Deutschlands zu Hunderttausenden von West nach Ost versandt wurden und in der DDR vom Wohlstand des Westens im Allgemeinen und vom Wohlstand der Westverwandtschaft im Besonderen kündeten. Nur dass es sich im Falle von Favio nicht um Kaffee handelt, der nach Venezuela verschickt wird, sondern um Geld. Und diese Geldsendung schafft nicht nur eine „positive Verbindung“ mit dem Land, sondern auch die Voraussetzung für eine gesteigerte Intensität des Kontaktes mit Favios Familie, insbesondere mit dessen Söhnen. Diese Intensität geht weit über das hinaus, was regelmäßige Anrufe oder via Skype geführte, Webcam-unterstützte Telefonate bieten können. Zugleich ist es eine Intensität, die sich daraus zu ergeben scheint, dass die bei Simmel ins Feld geführte individuelle Freiheit des Geld besitzenden Menschen durch die parallel zu den Zahlungen geführten Gespräche annulliert wird. Denn die Anschaffungen, die mit dem transferierten Geld getätigt werden, sind Gegenstand ausführlicher und bis ins Detail gehender Gespräche zwischen der gebenden Person und den empfangenden Angehörigen. Was also mit dem Geld geschieht, bestimmt – zumindest sehr weitgehend – Favio!

So kommt es zum Beispiel vor, dass ein elektronisches Gerät, das am Ende in Venezuela erworben wird, nach der Maßgabe von Qualitätsurteilen ausgewählt wird, die sich Favio in Deutschland angelesen hat. Und wenn Favio die im Kontext der deutschen Konsumkultur gebildete Meinung vertritt, dass es sich bei dem einen oder anderen Produkt um „Schrott“ handle, dann gelangt der Gedanke der Großmut – ungeachtet dessen, was möglicherweise aus dem Kontext der venezuelanischen Konsumkultur aktuell begehrenswert erscheint – alsbald an seine

42 Favio ist ein massiver Kritiker des jüngst verstorbenen venezuelanischen Präsidenten, Hugo Chávez, und dessen Variante des Sozialismus.

Grenzen. Finanziert wird offenbar das, was sinnvoll ist. Und was sinnvoll ist, wird nicht in erster Linie in Caracas, sondern vielmehr in Baden-Württemberg entschieden oder allenfalls unter nicht besonders symmetrischen Voraussetzungen zwischen Baden-Württemberg und Caracas ausgehandelt. Der Geldtransfer kann somit auch ein Machtmittel sein, mit dessen Hilfe die gebende Person Prozesse und Entscheidungen bis ins Detail hinein beeinflusst, welche sich Tausende Kilometer weit weg von ihrem aktuellen Aufenthaltsort vollziehen.

Insofern ist auch verständlich, warum Herr Le (62 Jahre) – ebenfalls als ‚Kontingentflüchtling‘ von Vietnam nach Deutschland gelangter deutscher Staatsbürger und Apotheker von Beruf – nicht ganz frei von Ironie darauf verweist, dass ein über „Western Union“ transferierter „Hunderter“ die Sozialistische Republik Vietnam allemal mehr verändere als stundenlange politische Diskussionen. Mit dem übersandten Geld nämlich werde in Saigon etwas in Bewegung gesetzt, was sonst nicht in Bewegung käme: Der oder die mit dem Geldgeschenk bedachte Verwandte werde sich etwas kaufen, was andere nicht haben, werde sich etwas leisten können, was im sozialistisch-vietnamesischen Alltag nicht oder nicht ohne Weiteres zu haben sei, werde die Begehrlichkeiten Dritter wecken und somit nicht nur deutlich machen, dass das marktwirtschaftliche System dem sozialistischen haushoch überlegen sei, sondern zugleich bei anderen Menschen den Wunsch aufkeimen lassen, das jeweilige Produkt ebenfalls zu besitzen. Gewiss, ein Geldgeschenk in Höhe von fünfzig, hundert oder fünfhundert Euro wird in Vietnam keinen politischen Umsturz hervorrufen; dies ist auch Herrn Le durchaus bewusst. Vielleicht wird das herrschende System sogar – ganz entgegen den Hoffnungen von Herrn Le – durch die Masse der Geldgaben sogar noch stabilisiert, weil die Wünsche nach bestimmten Produkten auf diese Weise ungeachtet des Zustands der vietnamesischen Volkswirtschaft für eine nicht zu unterschätzende Zahl von Vietnames/innen in die Nähe der Erfüllung rücken. Dennoch wird an Herrn Les Ausführungen deutlich, dass es darum geht, an einem Ort, dem sich der/die Akteur/in verbunden fühlt, in das Geschehen einzugreifen, etwas zu verändern und somit politische Macht auszuüben.

Zumindest im Kleinen, auf der Ebene der Mikrostrukturen, gelingt dies durchaus, denn mit der erworbenen Nähmaschine vermag die Schwester von Frau Phuong ihre Situation ebenso zu verändern wie deren Mutter, die seit gut einem Jahr Besitzerin eines Kühlschranks ist, ihr Einkaufsverhalten folglich verändert hat, mit dem Fleisch der eigenen Hühner nunmehr anders haushalten kann als zuvor und insofern einen Ausschnitt ihres Alltags aufgrund der Geldgabe ihrer Tochter verändert. Solche Veränderungen nützen zweifellos den mit Zuwendungen Bedachten auf der jeweils praktischen Ebene. Sie versetzen die beschenkten Angehörigen aber auch in eine besondere, in eine von Wohlstands- und Statuszuwachs gekennzeichnete Lage, von der nicht nur die Gabenempfänger/innen

selbst, sondern auch der oder die Gebende wissen, dass sie den *remittance*-Gaben geschuldet ist. Und nicht nur das: Auch das engere oder weitere soziale Umfeld der Gabenempfänger/innen weiß um die Quelle des Wohlstands- und Statuszuwachses.

„Fünfzig Euro ist besser als fünfzig Mal anrufen“, sagt ein junger Mann aus Bangladesch, der sich als Baba vorstellt und mit dem Begriff „besser“ ebenfalls die politische Macht anspricht, welche der Geldgabe innewohnt. Auch Baba transferiert Geld an seine vielköpfige Familie im Herkunftsland und verknüpft damit ganz konkrete Forderungen an die Empfänger/innen – etwa jene, das Geld nicht für Unterhaltungsmedien auszugeben, keine konsumtiven Ausgaben, sondern nur Investitionen zu tätigen, also keine Musik-CDs, sondern vielmehr Vieh oder land- und hauswirtschaftliches Gerät anzuschaffen. Zugleich ist bei Baba die Zahlung aber auch mit der Hoffnung verknüpft, das, was er unter einer „traditionelle(n) Lebensweise“ versteht, in seiner „Heimat“ aufrecht erhalten (oder überhaupt erst kreieren) zu können. Wie ich Baba verstanden habe, sind seine via „Western Union“, in Einzelfällen auch mittels „Ria“ übersandten Geldgaben begleitet von E-Mails und Telefongesprächen, in welchen die Verwandtschaft ermahnt wird, Aspekte traditioneller Lebensweisen nicht aufzugeben, sondern weiter zu praktizieren, weil sich westliche Lebensstile als Blendwerk erwiesen hätten, dem man widerstehen müsse. Dabei hat Baba sehr konkrete Vorstellungen, wie die „traditionelle Lebensweise“ auszusehen habe: Barzahlung der Investitionen statt durch Kredit finanzierte Anschaffungen, Realwirtschaft statt westlich-kapitalistische Anlagestrategien, überkommene Anbaumethoden statt erdölbasierte Düngemittel und vor allem selbst oder zumindest handwerklich gefertigte Textilien anstelle von Industrieprodukten. Geschehen soll all dies im Kontext einer vor allem agrarisch geprägten Gesellschaft, die nicht länger den Irrwegen des Westens hinterherrennen sollte, indem sie freiwillig „für ‚H&M‘ in Sklaverei“ gehe. Ob diese radikalen, mitunter lautstark, teils auf Englisch, teils auf Deutsch beim Tee vorgetragenen Ideen und Vorstellungen nur mir als interessiertem, ‚dem Westen‘ zugeordneten Zuhörer so vorgetragen worden sind, ob und inwiefern Babas Ideale seine via Geldtransfer betriebene Entwicklungspolitik tatsächlich bestimmen und ob sich die weit verzweigte Verwandtschaft auf derlei Botschaften wirklich einlässt, kann hier nicht gesagt werden – zumal die Verwandten im Gespräch einmal als „gute Leute“, dann aber auch als vom Westen bereits verdorben und erziehungsbedürftig dargestellt worden sind. Doch selbst dann, wenn sich die mit den Zuwendungen verknüpften Erwartungen nicht ganz so erfüllen dürften, wie Baba das gerne hätte, so weisen dessen Botschaften doch zumindest auf Erwartungen, Hoffnungen und Wünsche hin, die mit seinen Geldgaben verbunden sind. Der Hinweis darauf, dass Baba selbst „früher“ an die Erlösung („salvation“) durch die USA, durch ‚den Westen‘ und dessen Werte geglaubt habe, lässt indessen zu-

mindest die Vermutung zu, dass er seine Abkehr vom ‚Westen‘ erst als Migrant vollzogen haben dürfte, und dass die im Herkunftsland verbliebenen Verwandten, aus seiner Sicht, in besonderem Maße der pädagogisch gemeinten Aufklärung über das Wesen des „Coca-Cola-imperialism“ bedürften. Sicher indessen ist, dass sich Baba dessen wohl bewusst ist, dass er sich für den Geldtransfer – gleich ob mit „Ria“ oder „Western Union“ – der Dienstleistungen von US-Unternehmen bedient, die, wenn nicht für alles, so doch für vieles von dem stehen, was Baba in dieser Welt zutiefst zu verachten scheint. Aber die Partizipation an der globalisierten Geldökonomie bindet das Individuum eben doch – wie sich im Anschluss an Simmel sagen lässt – mit einer gewissen Zwangsläufigkeit in die anonymisierten Netzwerke mit ihren eigenen Regeln ein. Zugleich aber bietet das Geld, das Baba für Transfer-Gaben zur Verfügung steht, auch die individuelle Freiheit, gegen die hinter den Netzwerken stehenden Instanzen anzukämpfen.

Projekteile und Zielscheiben der Macht

Unter Zuhilfenahme von „Western Union“ und mithin des einen oder anderen Mitbewerbers des mächtigen Unternehmens nehmen Migrant/innen – wie die ausgeführten Beispiele zeigen – mittels Geldtransfer Einfluss auf den Gang der Dinge in ihren Herkunftsländern, und angesichts des Volumens der weltweiten *remittance*-Finanzströme tun sie dies mindestens so nachhaltig wie die Außenhandels- und Entwicklungshilfepolitik der westlichen Industrienationen. Auf der Basis eines auf Geldzuwendungen basierenden Gabentausches, der darin besteht, dass für die Zahlung von *remittances* das Gefühl eingetauscht wird, sozialen und kulturellen Verpflichtungen nachgekommen zu sein und auch in der Emigration ein Stück weit Teil der Gesellschaft am Herkunftsort zu bleiben, diesen beeinflussen zu können und mittels der Gabe Herrschaft ausüben zu können, gelangt nicht einfach nur beliebig einsetzbares Kapital in die Zielländer des Geldtransfers. Vielmehr handelt es sich bei diesen Zuwendungen – ähnlich wie bei jenen der offiziellen Entwicklungshilfepolitik – um Geldmittel, die nicht frei disponierbar sind. Und wie etwa das deutsche öffentliche Haushaltsrecht „zweckgebundene Zuwendungen“ kennt, welche der Bund an die Länder leistet, um im Sinne des Subsidiaritätsprinzips ‚vor Ort‘ den einen oder anderen Prozess anzustoßen oder (mit) zu bestimmen, so handelt es sich auch bei den *remittance*-Geldgaben um zweckgebundene Mittel. Jedem Euro, der an einer „Western Union“-Geschäftsstelle in Vietnam, Venezuela, Bangladesch, Indien oder anderswo auf der Welt in Original- oder Landeswährung in Empfang genommen wird,⁴³ haftet somit ein

43 Für zahlreiche Transferdestinationen, bei welchen es devisenrechtlich möglich ist, macht „Western

Imperativ an, der mehr oder weniger kategorisch darüber bestimmt, wofür die Zuwendung von den Empfänger/innen ausgegeben werden kann.

Simmels Vorstellung von Geld als einer oder nachgerade der ökonomischen Voraussetzung für die Freiheit des Individuums wird damit in dem Moment relativiert, da dem transferierten Betrag ein Zweck zugeordnet ist⁴⁴ und das von einer Person erwirtschaftete Geld zur Zuwendung oder – wie Silke Meyer es formuliert – der „Geldwert zur Gabe“ wird.⁴⁵ Zwar ist freilich nie ganz sicher, dass das Geld vor Ort tatsächlich im Sinne der Absender/innen ausgegeben wird, schließlich ist es ja gerade der Charakter des Geldes, dass es die Entscheidungsfreiheit derer sicherstellt, die den Geldwert ihr Eigen nennen. Und gerade die mehr oder minder raffinierten Kontrollmechanismen, unter deren Zuhilfenahme die Gebenden sicherzustellen versuchen, dass die Zweckbindung seitens der Nehmenden nicht einfach aufgehoben wird, zeigen, dass es durchaus (berechtigte) Restzweifel an der Redlichkeit der Nehmenden geben darf. Gleichwohl ist es wahrscheinlich, dass die Nehmenden sich weitgehend an die Zweckbestimmungen halten werden, weil sonst die Gefahr bestünde, dass die Spirale aus Gabe und Gegengabe unterbrochen wird.

Bemerkenswert ist dabei, dass zwischen jenen, die das Geld senden, und jenen, die das Geld empfangen – wiewohl es sich mitunter um nächste Verwandte handelt, welche dieselben sozialen und kulturellen Hintergründe haben –, durchaus erhebliche Differenzen bestehen, die an der Frage nach der Zweckbindung des Geldes zutage treten. Gerade die Intensität, mit welcher Favio und seine Angehörigen die Frage nach bestimmten Anschaffungen diskutieren, und der pädagogische Impetus, der an Babas Transferzahlungen gebunden ist, machen dies eindrucksvoll deutlich. Weil aber jene, die das Geld schicken, in ihren aktuellen gesellschaftlichen Kontexten – entgegen aller populären Kritik an der mangelnden Integrationsbereitschaft von Migrant/innen – bereits nach kurzer Zeit neue Wertelandschaften und Normensysteme ‚gestaltet‘ und dabei weit mehr von dem verinnerlicht haben, was im gesellschaftlichen Kontext des ‚Gastlandes‘ Gültigkeit hat, als gemeinhin angenommen wird,⁴⁶ gerät der Geldfluss auch zu einem nach-

Union“ das Angebot, den Geldwert entweder in Landeswährung oder in der Währung auszubezahlen, in der es einbezahlt worden ist. Vor allem dort, wo die Landeswährung instabil ist und mit Wertverlust gerechnet werden muss, ermöglicht dies den Nehmenden, den Geldwert längere Zeit zu konservieren.

44 Simmel hat diese Relativierung durchaus mitgedacht, spielt doch in seinem Werk das dialektische Verhältnis von Freiheit und Zwang eine herausragende Rolle.

45 Meyer (wie Anm. 32), 95.

46 Begreift man etwa die in den Medien z.T. euphorisch als mustergültig gepriesene Integration der vietnamesischen Zuwandererbevölkerung in Deutschland als Zeichen einer zumindest teilweisen Übernahme von Werten und Normen, die in der deutschen Gesellschaft ‚Gültigkeit‘ haben, so darf unterstellt werden, dass etwas von dem, was als ‚westliche‘, ‚europäische‘ oder gar ‚deutsche‘

haltig wirksamen Mittel eines Kulturtransfers, der Werte und Normen transportiert, die den Geldempfänger/innen zunächst noch fremd sind.⁴⁷ Die Geschäftsstellen von Geldtransferdiensten – zunächst nicht mehr als die Annahme- und Ausgabestellen von Bargeld und Agenturen eines Unternehmens, das von dem Versprechen lebt, dass an der zweiten Schnittstelle des Transfers der Wert eines einbezahlten Betrages ausbezahlt wird – sind somit gleichsam die ‚Abschussrampen‘ für dargereichte Werte und Normen, die bewusst oder unbewusst auf eine Beeinflussung des Lebens der Empfänger/innen abzielen und somit auf das ausgerichtet sind, was wir als Ausübung von Macht begreifen.

„Das Ding, das als Gabe bekommen wurde“, so schreibt Mauss ein Jahr vor der Erstveröffentlichung seiner Abhandlung „Die Gabe“ in einem kleinen Essay, in welchem er über das Verhältnis des deutschen „Gift“ zum englischen „gift“ nachsinnt, „verbindet den Geber und den Erwerber magisch, religiös, moralisch, juristisch miteinander.“ Dieses Ding gibt dem Gebenden „eine Macht über den anderen, der es annimmt.“ Sollte „die gegebene Leistung nicht in der vorgesehenen juristischen, wirtschaftlichen oder rituellen Form erwidert werden, so kann der Geber den erpressen, der am Festessen teilgenommen hat, der die Tochter geheiratet hat, oder der sich mit jemanden durch Blut verbunden hat, der Begünstigte, der zu Hause ein von der ganzen Macht des Gebers verzaubertes Ding gebraucht.“⁴⁸ Und dies gilt nicht minder für jene Geldgaben, die gleichsam als ‚Projektile der Macht‘ durch die globalen Kommunikationsnetzwerke der Geldtransferunternehmen geschossen werden und stets mit spezifischen Botschaften und Erwartungen aufgeladen sind. Doch so wie der Abschuss eines Projektils die Existenz eines Ziels voraussetzt, bedarf es auch für die Geldsendungen, die an Angehörige verschickt werden, der Geldempfängerin oder des Geldempfängers, der oder die sich an die Regeln des Tauschprinzips hält. Gebende und Neh-

Werte und Normen begriffen wird, die Sichtweise des Herkunftslandes, dessen Ökonomie, dessen Zukunftsperspektiven und die eigenen Angehörigen im Herkunftsland prägt. Die mit den Geldgaben mitverschickten Imperative können folglich hiervon nicht unberührt bleiben. Zur Medienberichterstattung über vietnamesische Zuwanderer in Deutschland siehe etwa Marina Mai: *Schlaue Zuwanderer. Ostdeutsche Vietnamesen überflügeln ihre Mitschüler*. In: Spiegel-online, 07.05.2008, online verfügbar unter www.spiegel.de/schulspiegel/wissen/schlaue-zuwanderer-ostdeutsche-vietnamesen-ueberfluegeln-ihre-mitschueler-a-582545.html (Stand: 30.03.2013); Martin Spiewak: *Integration: Das vietnamesische Wunder*. In: *Die Zeit*, 22.01.2009.

47 Dies hätte selbst dann Gültigkeit, wenn es – wie vermutet – zutrifft, dass sich Baba erst in der Emigration von ‚westlichen‘ Werten emanzipiert hat und nunmehr den Versuch unternimmt, seine Distanzierung vom ‚Westen‘ mittels Geldtransfer nachhaltig im Kreis seiner im Herkunftsland verbliebenen Angehörigen zu implantieren. Dann freilich käme hier die an den Erfahrungen in der Emigration geschärfte Vorstellung von einem ‚traditionellen Lebensstil‘ zum Tragen.

48 Marcel Mauss: *Gift-Gift* (zuerst 1924). In: Moebius u. Papilloud (Hgg.) (wie Anm. 36), 13–17, hier 15.

mende bedürfen einander, wie das *ego* die Existenz des *alter* erfordert und vice versa. Nur weil es die mehr oder minder bedürftigen Angehörigen gibt, welche das Geld empfangen, nur weil sich diese hinreichend konsequent an das Prinzip der Reziprozität halten, können die Gebenden ihren Bezug zur Gesellschaft im Herkunftsland, ihre projektive (teilweise) Verortung ‚in der Heimat‘ aufrecht erhalten und mit dem Gefühl leben, dass sie auch in der ‚alten Heimat‘ etwas mitgestalten können, ja vielleicht sogar – aufgrund des Wohlstandsgefälles – mehr mitgestalten können als dort, wo sie aktuell leben. Mögen also etwa Frau Phuong und Herr Le – wie offenbar die gesamte vietnamesische Exilbevölkerung in Deutschland – als Musterbeispiele gelungener Integration gelten, mögen sie als deutsche Staatsbürger auch am politischen Geschehen in Deutschland partizipieren und das Wahlrecht in Anspruch nehmen, so ist für sie, die sie aus politischen Gründen und unter abenteuerlichen Bedingungen Vietnam verlassen haben, der Aspekt des „Dazwischen“, den Beate Binder in ihren Ausführungen zu „Beheimatung und Heimat“ im Anschluss an Avatar Brah als eine Möglichkeit der Beheimatung ins Feld führt,⁴⁹ von besonderer Relevanz. Da aber dieses „Dazwischen“, das zwischen „Engagement und Distanzierung“⁵⁰ pendelnde Beheimatetsein ‚in zwei Welten‘ nicht oder nur selten durch häufige Besuche im Herkunftsland aufrecht erhalten werden kann – unter den interviewten Migrant/innen zum Beispiel konnte sich nur Favio einen jährlichen Aufenthalt im Herkunftsland leisten –, können die Geldgaben zu einem Mittel der Verortung im Herkunftsland und somit zu einem Stabilisator eines Lebens mit doppelter Beheimatung begriffen werden. Gäbe es die mit Gaben zu bedenkenden Angehörigen in der Heimat nicht (mehr), so wäre der Arbeit an einer ‚Doppelbeheimatung‘, wenn nicht die zentrale, so doch zumindest eine wesentliche Grundlage entzogen. Dies unterstreicht die Bedeutung der Nehmenden im Kontext der Spirale des Gabentauschs in seiner Variante via Geldtransfer, und es zeigt, dass das übersandte Geld doch auch ein Stück weit die Freiheit derer gewährleistet, die das Geld nehmen. Aber diese Freiheit ist stets nur so groß, wie es die parallel zum Geldtransfer geführten Verhandlungen zwischen Gebenden und Nehmenden zulassen; diese Freiheit ist also abhängig davon, ob Gebende und Nehmende über den Verwendungszweck des übersandten Geldes und die mit diesem verbundenen Handlungsstrategien einen für beide Seiten tragfähigen Ausgleich finden.

49 Beate Binder: Beheimatung als Heimat. Translokale Perspektiven auf Räume der Zugehörigkeit. In: Manfred Seifert (Hg.): Zwischen Emotion und Kalkül. ‚Heimat‘ als Argument im Prozess der Moderne. Leipzig 2010 (= Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, 35), 143–155, hier 199.

50 Norbert Elias: Engagement und Distanzierung. Arbeiten zur Wissenssoziologie I. Frankfurt a. M. 21990.

Bei meiner letzten Begegnung mit Baba beim Tee im Innenhof jenes ‚indischen‘ Lebensmittel- und Telefonladens mit Geldtransferagentur, in welchem schon die vorangegangenen Treffen mit ihm stattgefunden hatten, hatte er eine Fuchswut. Offenbar haben seine Verwandten Vieh einer aus seiner Sicht in Bangladesch nicht heimischen („not native“) Rasse gekauft, was Baba für völlig falsch hielt. Mag sein, dass er noch einige Tage zürnte und sich einredete, dass er keinen Cent mehr „nach Hause“ schicken werde. Indessen bin ich überzeugt, dass Baba längst wieder mit Mahnungen und Aufforderungen aufgeladenes Geld transferiert hat, denn schließlich bleiben ihm sonst kaum Mittel und Wege, seine Bedeutung zu Hause zu reklamieren und die Geschicke in dem, was er „Heimat“ nennt, zu beeinflussen.